

Missverständnisse vermeiden helfen

*Ein theologischer Kommentar zu den
»Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über
die Kirche« der Kongregation für die Glaubenslehre vom 29. Juni 2007*

Von Josef Kreiml, St. Pölten

I. Ein Kommentar zur Verlautbarung der Glaubenskongregation

Einleitend verweist das vorliegende Dokument der Glaubenskongregation, das am 10. Juli 2007 veröffentlicht wurde, auf die maßgebliche Erneuerung der katholischen Ekklesiologie durch das Zweite Vatikanische Konzil und die Vertiefung der Lehre von der Kirche durch die Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. In der nachkonziliaren Zeit hat ein fruchtbares theologisches Ringen um die verschiedenen Aspekte dieser Thematik eingesetzt. Mit ihrem neuen Dokument will die Kongregation die authentische Bedeutung einiger ekklesiologischer Leitbegriffe klären, um in der theologischen Diskussion Missverständnisse vermeiden zu helfen.¹

1. Zur Frage, ob das Zweite Vatikanum die vorhergehende Lehre über die Kirche verändert hat

Die Kongregation für die Glaubenslehre wendet sich im Hinblick auf eine angemessene Interpretation der Texte des Zweiten Vatikanums gegen eine Hermeneutik des Bruches und praktiziert eine Hermeneutik der Kontinuität. Die Ekklesiologie des Konzils ist als »Entfaltung«, »Vertiefung« und »ausführlichere Darlegung« der katholischen Lehre von der Kirche zu interpretieren. Freilich hat das Zweite Vatikanische Konzil in der Ekklesiologie besondere Akzente gesetzt. Papst Paul VI. betont in seiner Ansprache vom 21. November 1964, dass das Konzil in einer »sicher formulierten Lehre« darlegt, was vorher Gegenstand des Nachdenkens, der Diskussion und der Auseinandersetzungen war.

¹ Gegen die Verlautbarung der Glaubenskongregation wurde in der Öffentlichkeit z. T. heftig polemisiert: Ulrich Schwarz und Peter Wensierski (Dogma statt Dialog, in: DER SPIEGEL Nr. 29/16. 07. 2007, 35) verweisen auf die »berüchtigte Erklärung ›Dominus (sic!) Jesus‹« und behaupten: »Nun [...] werden alte Erinnerungen an römische Herrschaftsgesten wach.« Der evangelische Bischof Wolfgang Huber wird in diesem SPIEGEL-Beitrag folgendermaßen zitiert: Dieses neue Dokument aus Rom »enthält Spielregeln, die einen ökumenischen Dialog ausschließen.« – Die russisch-orthodoxe Kirche lobte die »eindeutige Position« des Vatikans. Das Schreiben der Glaubenskongregation zeige, »wie nah beziehungsweise fern wir einander sind«, und sei eine Grundvoraussetzung für einen »ehrlichen theologischen Dialog« (zit. nach: Lob aus Moskau, Kritik aus Berlin. Reaktionen orthodoxer und protestantischer Vertreter auf das jüngste Schreiben der römischen Glaubenskongregation, in: Die Tagespost Nr. 83/12. 07. 2007, 1). – Vgl. auch U. Ruh, Streitfall Kirche, in: HerKorr 61 (2007), 379–381 und B. J. Hilberath, Problematische Verengungen. Das neue Dokument der Glaubenskongregation über die Kirche, in: HerKorr 61 (2007), 389–393.

Charakteristisch für das katholische Kirchenverständnis ist die eigentümliche Verschränkung von »Kirche« und »Kirchen«, und zwar in dem Sinne, dass die eine universale Kirche in und aus den vielen Ortskirchen besteht und dass umgekehrt die vielen Ortskirchen als die eine Kirche existieren. Bischof Kurt Koch² stellt mit Recht fest, dass diese Rehabilitierung der theologischen Bedeutung der Ortskirchen innerhalb der einen universalen Kirche »zweifelloos zu den größten ekklesiologischen Verdiensten« der Kirchenkonstitution »Lumen Gentium« gehört. Joseph Ratzinger hat darauf hingewiesen³, dass in »Lumen Gentium« die fundamentale ökumenische Perspektive insofern gegenwärtig ist, als sich dieses Dokument entschieden dem Thema des Verhältnisses von »Kirche und Kirchen« gestellt und damit bereits das »ökumenische Problem als Ganzes« gesehen hat.⁴

2. Zur Frage, wie die Aussage zu verstehen ist, dass die Kirche Christi in der katholischen Kirche subsistiert

Die Aussage, dass die Kirche Christi in der katholischen Kirche »verwirklicht ist« (»subsistiert«; »Lumen Gentium« Nr. 8), bedeutet, dass in der katholischen Kirche »alle Elemente«, die die Kirche Christi auszeichnen, verwirklicht sind. Mit »Subsistenz« ist die »immerwährende historische Kontinuität und Fortdauer aller von Christus in der katholischen Kirche eingesetzten Elemente« gemeint. In der katholischen Kirche ist die Kirche Christi »konkret in dieser Welt anzutreffen«. Die Kongregation bestätigt, dass in den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, »die noch nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen«, bestimmte »Elemente der Heiligung und der Wahrheit« gegeben sind. Insofern ist auch in diesen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften die Kirche Christi »gegenwärtig und wirksam«. Diese Charakterisierung »Gegenwart und Wirksamkeit« meint freilich eine weitaus schwächere Form der Präsenz der Kirche Christi als der – auf das Merkmal der Einheit bezogene – Ausdruck »Subsistenz«, der für die katholische Kirche reserviert ist.

Die Kirche Jesu Christi im Vollsinn subsistiert – so Kardinal Kasper⁵ – *allein* in der katholischen Kirche. Während die orthodoxen Kirchen als echte Partikularkirchen anerkannt werden, sind – nach »Dominus Iesus« – die aus der Reformation hervorgegangenen kirchlichen Gemeinschaften nicht Kirchen im eigentlichen Sinn.

Das Zweite Vatikanum sagt, dass es außerhalb der katholischen Kirche viele und wichtige kirchliche Elemente gibt, besonders die Taufe. Der Heilige Geist ist auch

² Vgl. zum Folgenden K. Koch, Dass alle eins seien. Ökumenische Perspektiven, Augsburg 2006, 37.

³ Vgl. J. Ratzinger, Das Konzil auf dem Weg. Rückblick auf die zweite Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils, Köln 1964.

⁴ Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch J. Ratzinger, Die Ekklesiologie der Konstitution *Lumen gentium*, in: ders., Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als Communio, Augsburg 2002, 107–131. – In seinem Exerzitien-Buch »Auf Christus schauen. Einübung in Glaube, Hoffnung und Liebe« (Freiburg [1. Aufl. 1989] Neuausgabe 2006, 45), macht der Papst darauf aufmerksam, dass die Frage: Wo wird mir die Kirche über ihre amtliche Lehre und ihre sakramentale Ordnung hinaus erlebbar als das, was sie ist? »zur echten Not werden« kann.

⁵ Vgl. zum Folgenden W. Kardinal Kasper, Wege der Einheit. Perspektiven für die Ökumene, Freiburg 2005, 60–62.94–96.

außerhalb der institutionellen Grenzen der katholischen Kirche am Wirken. Es gibt dort Heilige und Märtyrer. Auch außerhalb der katholischen Kirche herrscht – so die Enzyklika »Ut unum sint« – kein kirchliches Vakuum. Auch dort findet sich eine kirchliche Realität, die jedoch nicht *die* Kirche im eigentlichen Sinn ist, das heißt in dem Vollsinn, in dem die katholische Kirche sich versteht. Gleichzeitig schließt diese Sichtweise die Möglichkeit nicht aus, dass dort Kirche in analoger Weise bzw. ein anderer Typ von Kirche existiert.

Bei diesem Verständnis geht es nicht nur um Mängel der anderen im Kirche-Sein, sondern auch um Wunden im Kirche-Sein der katholischen Kirche. In einem Zustand der Spaltung kann diese ihre eigene Katholizität nicht voll verwirklichen. Auch die katholische Kirche bedarf der Bekehrung und Erneuerung, des Dialogs und des Austausches mit anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften; sie braucht auch einen Austausch der Gaben. Der ökumenische Dialog ist für die Identität und Katholizität der katholischen Kirche selbst von wesentlicher Bedeutung.

Wenn man fragt, was die Fülle des Katholisch-Seins ausmacht, so zeigen die Konzilstexte, dass diese Fülle nicht die Erlösung oder deren subjektive Verwirklichung betrifft. Die volle Realität und Fülle des Katholischen bezieht sich nicht auf die subjektive Heiligkeit, sondern auf die sakramentalen und institutionellen Heilmittel, die Sakramente und Dienstämter. Nur in dieser sakramentalen und institutionellen Hinsicht stellt das Konzil bei den kirchlichen Gemeinschaften der Reformation einen Mangel (*defectus*) fest. Sowohl die katholische Fülle als auch der *defectus* der anderen sind ihrer Natur nach sakramental und institutionell und nicht existentiell oder gar moralisch. Sie liegen auf der Ebene der Zeichen und Werkzeuge der Gnade, nicht auf der Ebene der Heilsgnade selbst.

Dieses Verständnis von »subsistiert« bietet eine solide Grundlage für den ökumenischen Dialog. Die erste Schlussfolgerung aus der Überzeugung, die eine Kirche Christi subsistiere in der katholischen Kirche, besagt: Die Einheit ist gegenwärtig nicht nur in Fragmenten gegeben und deshalb als künftiges ökumenisches Ziel zu betrachten, sondern die Einheit ist in der katholischen Kirche schon real gegeben.

Das bedeutet nicht, dass die volle *communio* als Ziel des ökumenischen Weges – so Kardinal Kasper – einfach als Rückkehr der getrennten Kirchen in den Schoß der katholischen Mutterkirche zu verstehen ist. Das Konzil hat diesen Heimkehr-Ökumenismus durch eine Ökumene der gemeinsamen Rückkehr oder gemeinsamen Umkehr zu Jesus Christus ersetzt. In einer Situation der Spaltung ist die Einheit in der katholischen Kirche nicht in ihrer ganzen Fülle konkret realisiert. Die Spaltungen bleiben auch für die katholische Kirche eine Wunde. Das ökumenische Bemühen, der real existierenden, aber unvollkommenen *communio* zu helfen, zur vollen *communio* in der Wahrheit und Liebe heranzuwachsen, wird zur Verwirklichung der Katholizität in ihrer ganzen Fülle führen. In diesem Sinn ist das ökumenische Bemühen ein gemeinsamer Pilgerweg zur Fülle der Katholizität, die Christus für seine Kirche will.

Die Interpretation des »subsistiert in« und der ökumenische Dialog erschließen das katholische Verständnis des ökumenischen Ziels der vollen *communio*. Die Ein-

heit der Kirche ist mehr als ein Netzwerk lokaler und konfessioneller Kirchen, die einander gegenseitig anerkennen und Eucharistie- und Kanzelgemeinschaft pflegen. Das katholische Verständnis setzt nicht bei den Unterschieden an, um von ihnen aus Einheit zu erreichen, sondern setzt die Einheit im Rahmen der katholischen Kirche und ihrer teilweisen *communio* mit den anderen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften als gegeben voraus, von der aus die volle *communio* mit ihnen erreicht werden soll.

3. Zur Frage, warum der Ausdruck »subsistiert in« dem Wort »ist« vorgezogen wird

Die Kongregation weist den möglichen Einwand zurück, das »subsistiert in« des Zweiten Vatikanums könnte dadurch, dass es an die Stelle des »ist« der vorkonziliarischen Ekklesiologie getreten ist, die Lehre über die Kirche »verändern« (vgl. die erste Frage des Dokumentes). Genauso wie das »ist« bringt das »subsistiert in« die »vollständige Identität der Kirche Christi mit der katholischen Kirche« zum Ausdruck. Das Zweite Vatikanum hat den Begriff »subsistiert in« gewählt, weil dieser klarer als der Begriff »ist« erkennen lässt, dass es auch außerhalb der katholischen Kirche »vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit« gibt, die freilich »als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen«. Im Hinblick auf das vordringliche Anliegen des Ökumenismus ist es von großer Bedeutung, dass die Kongregation für die Glaubenslehre anerkennt, dass den getrennten Kirchen und Gemeinschaften – trotz ihrer Mängel – »im Geheimnis des Heils Bedeutung und Gewicht« zukommt. Der Geist Christi gebraucht auch die getrennten Kirchen und Gemeinschaften als »Mittel des Heils«. Die Kraft dieser Heilmittel leitet sich freilich »von der Fülle der Gnade und Wahrheit her, die der katholischen Kirche anvertraut ist.«

Die Formulierung »subsistiert in« ersetzt die frühere Formulierung »ist«, die eine strikte Identität von katholischer Kirche und Kirche Christi aussagte. Die neue Formulierung hat – so Kardinal Kasper⁶ – einen zweifachen Sinn. Einerseits besagt sie, dass die Kirche Christi in der katholischen Kirche wirklich gegenwärtig ist. Andererseits bringt sie zum Ausdruck, dass es außerhalb der sichtbaren Grenzen der römisch-katholischen Kirche nicht nur einzelne Christen gibt, sondern auch kirchliche Elemente oder sogar – wie im Fall der Kirchen des Orients – echte Partikularkirchen. Das »subsistiert in« ermöglicht eine größere ökumenische Offenheit und Flexibilität. Dieser neue Begriff markiert die offene ökumenische Tür.

Die Erklärung »Dominus Iesus« (Nr. 16) besagt, dass die Kirche Christi allein in der katholischen Kirche »voll« verwirklicht wird. Diese Aussage bedeutet in der Konsequenz, dass es außerhalb der katholischen Kirche zumindest eine unvollkommene Verwirklichung von Kirche gibt. Die aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften sind nicht Kirchen im eigentlichen Sinn. Das bedeutet positiv, dass

⁶ Ebd., 92–94.

sie in einem uneigentlichen, analogen Sinn Kirche sind. In der Tat haben sie ein anderes Kirchenverständnis und wollen gar nicht Kirche im katholischen Sinn sein.

Der evangelische Konzilsbeobachter Edmund Schlink hat 1963 die Ansicht vertreten, dass keine der bestehenden Kirchen die Kirche Christi sein kann, sondern dass die verschiedenen Kirchen letztlich nur verschiedenartige Konkretisierungsformen der einen Kirche Christi darstellen, die *als solche* letztlich nicht, jedenfalls nicht als sichtbare, existiert.⁷ Diese Position vertritt heute auch der evangelische Theologe Eberhard Jüngel. Leonardo Boff hat sie in seinem Buch »Charisma und Macht« (1985; vgl. die in Anmerkung 8 des vorliegenden Dokumentes der Glaubenskongregation erwähnte Notifikation dazu) ebenfalls übernommen.

Mit dieser Konzeption Schlinks würde – so Bischof Koch – die eine Kirche Christi letztlich in einen unverbundenen Pluralismus von Kirchen aufgelöst, die nur noch auf dem Weg der Addition die eine Kirche Christi bilden könnten. Da sich in dieser Sicht der protestantische Kirchenbegriff Ausdruck verschafft, liefe eine katholische Rezeption dieser Konzeption einer praktisch gleichmäßigen Berechtigung aller existierenden Kirchen letztlich auf eine Konversion der katholischen Kirche zum Protestantismus hinaus. Aus prinzipiellen Gründen kann die katholische Kirche die protestantische Überzeugung nicht teilen, dass es *die* Kirche letztlich gar nicht gibt, sondern nur Kirchen, in denen die eine Kirche je wirksam wird, oder dass die Kirche Christi in allen christlichen Kirchen in gleicher Weise gegenwärtig und verwirklicht ist.

Der katholische Glaube besagt, dass zwar das Sein der Kirche Christi als solches viel weiter reicht als die römisch-katholische Kirche, dass die Kirche Christi aber in der katholischen Kirche in einzigartiger Weise verwirklicht ist. Nach katholischem Verständnis ist die eine Kirche Christi nicht ungreifbar hinter den vielfältigen menschlichen Kirchenbildungen verborgen; die Kirche Christi existiert wirklich als leibhaftige Kirche, die sich im Glaubensbekenntnis, in den Sakramenten und in der apostolischen Nachfolge ausweist. Mit dem »subsistiert« wollte das Konzil zum Ausdruck bringen, dass die Kirche Christi in der katholischen Kirche als konkretes Subjekt in dieser Welt gegeben ist.

Die Reformatoren strebten – so der evangelische Theologe Wolfhart Pannenberg – die Erneuerung der einen Kirche an und nicht die Etablierung neuer Kirchen. Das Entstehen neuer Kirchen ist nicht Ausdruck des Gelingens, sondern des Scheiterns der Reformation. Somit könne die Vollendung der Reformation erst in der Wiedergewinnung der Einheit der Kirche gesehen werden. Da diese Sicht in den reformatorischen Kirchen kontrovers ist, hat Kardinal Kasper an die Protestanten die Frage gerichtet, »ob sie die Reformation [...] als Reform und Erneuerung der einen universalen Kirche verstehen können, oder ob sie diese als ein neues Paradigma verstehen,

⁷ Vgl. K. Koch, Dass alle eins seien (Anm. 2), 44–51. – G. Facius (Das Amt, das sie meinen. Der Streit um das jüngste Dokument des Vatikan zu den Kirchen der Reformation hat erneut gezeigt: Vor der Ökumene kommt das kirchliche Selbstgespräch, in: DIE WELT vom 25. 07. 2007, 26), der auf meinen Beitrag zum Dokument der Glaubenskongregation (in: Die Tagespost Nr. 84/14. 07. 2007, 9 f) Bezug nimmt, greift diese Idee Schlinks auf. Laut Facius ist auch Bischof Wolfgang Huber davon überzeugt, dass im evangelischen Bereich eine Theologie der Kirche als Institution notwendig ist.

das sich durch eine bleibende Grunddifferenz ›protestantisch‹ vom Katholischen abgrenzt«. ⁸ Von der Beantwortung dieser Anfrage wird viel für den künftigen ökumenischen Dialog zwischen der katholischen Kirche und den reformatorischen Gemeinschaften abhängen.

4. Zur Frage, warum das Zweite Vatikanum die von der vollen Gemeinschaft mit der katholischen Kirche getrennten Ostkirchen als »Kirchen« bezeichnet

Entscheidend dafür, dass die Ostkirchen – trotz ihrer Trennung von der katholischen Kirche – vom Konzil als »Teil- oder Ortskirchen« bzw. als »Schwesterkirchen« der katholischen Teilkirchen bezeichnet werden, ist die Tatsache, dass sie wahre Sakramente besitzen, vor allem kraft der apostolischen Sukzession das Priestertum und die Eucharistie. Die Kongregation bekräftigt mit ihrem Dokument die unverzichtbare ekklesiologische Bedeutung der apostolischen Sukzession, des Priesteramtes und der vollständigen Eucharistie. Gegenüber den Ostkirchen betont die Glaubenskongregation aber auch erneut, dass die volle Gemeinschaft mit der katholischen Kirche und ihrem sichtbaren Haupt, dem Nachfolger des Petrus, »nicht eine bloß äußere Zutat« zur Teilkirche ist, sondern eines ihrer »inneren Wesenselemente«. Diese fehlende Einheit zwischen der katholischen Kirche und den Ostkirchen wird als »Mangel« benannt. Durch die Trennung wird die volle Verwirklichung der katholischen Universalität behindert.

5. Zur Frage, warum das Zweite Vatikanum und das nachfolgende Lehramt den aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften den Titel »Kirche« nicht zuschreibt

Als Begründung wird angeführt, dass diesen kirchlichen Gemeinschaften die apostolische Sukzession im Weihesakrament, das heißt vor allem im Bischofsamt, und damit ein wesentliches konstitutives Element des Kircheseins fehlt. Außerdem

⁸ W. Kasper, Ökumenisch von Gott sprechen? in: I. U. Dalferth u. a. (Hg.), Denkwürdiges Geheimnis. Beiträge zur Gotteslehre, Tübingen 2004, 302. – Mit der Erklärung der Glaubenskongregation ist – so Walter Kasper (»Eine Einladung zum Dialog«. Kardinal Kasper reagiert auf gereizte Reaktionen über das jüngste Dokument der Glaubenskongregation: »Kirchen eines anderen Typs«, in: Die Tagespost Nr. 84/14. 07. 2007, 5) – »keine neue Situation entstanden und auch kein sachlicher Grund zu Empörung oder ein Anlass, sich brüskiert zu empfinden, gegeben.« Jeder Dialog setzt Klarheit über die unterschiedlichen Positionen voraus. Gerade evangelische Partner haben in letzter Zeit einer Ökumene der Profile das Wort geredet. Die »evangelischen Kirchen wollen gar nicht Kirche im Sinn der katholischen Kirche sein; sie legen Wert darauf, ein anderes Kirchen- und Amtsverständnis zu haben, das Katholiken wiederum nicht für das eigentliche halten. Hat nicht das jüngste evangelische Dokument über Amt und Ordination etwas Ähnliches getan und in der Sache behauptet, das katholische Kirchen- und Amtsverständnis sei aus evangelischer Sicht nicht das eigentliche?« Die Erklärung der Glaubenskongregation zeige, dass das eine und selbe Wort Kirche nicht völlig in demselben Sinn gebraucht werde. Die evangelischen Dialogpartner sollten nicht überlesen, was die Erklärung positiv über die evangelischen Gemeinschaften sage, »nämlich dass Jesus Christus in ihnen zum Heil ihrer Glieder wirksam gegenwärtig ist«.

haben sie aufgrund des Fehlens des sakramentalen Priestertums »die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums« nicht bewahrt.

Bischof Koch⁹ weist darauf hin, dass die katholische Kirche aus dem genannten Grund den kirchlichen Gemeinschaften der reformatorischen Tradition das Kirchengemeinschaftsein im vollen Sinn »noch nie zugesprochen« hat, und der evangelische Systematiker Notger Slenczka urteilt mit Recht, dass »Dominus Iesus« nur das Ökumeneprogramm des Zweiten Vatikanums in Erinnerung ruft. Das vorliegende Dokument der Glaubenskongregation benennt die unerledigten Aufgaben der bisherigen ökumenischen Bemühungen, die weitestgehend auf der Ebene der Ekklesiologie liegen. Eberhard Jüngel sieht die eigentliche Grunddifferenz in der Lehre von der Kirche sogar in der für die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums grundlegenden Sakramentalität der Kirche gegeben. Insofern wird im künftigen katholisch-protestantischen Dialog die weitere Klärung des Kirchenverständnisses von zentraler Bedeutung sein.

Als der »harte Kern« in der Ökumene mit den Protestanten bleibt – so Kardinal Kasper¹⁰ – die Frage der Kirche und der Ämter in der Kirche. Diese Fragen stehen in nächster Zukunft primär auf der Tagesordnung. Der Schwerpunkt der reformatorischen Ekklesiologie liegt nicht auf der Kirche, sondern auf der Gemeinde als dem zentralen Haftpunkt reformatorischer Denkstrukturen. Deshalb sind die reformatorischen Gemeinschaften nicht episkopal, sondern communal-synodal und presbyteral verfasst. Die katholische Kirche empfängt von den ökumenischen Partnern der reformatorischen Tradition – so Walter Kasper – zurzeit unterschiedliche Signale. Es ist im Augenblick nicht leicht festzustellen, in welche Richtung sich die Protestanten bewegen. Bezüglich der Ekklesiologie, auch im Hinblick auf das Weihepriestertum, besteht sowohl in ökumenischer Hinsicht als auch innerhalb des Protestantismus selbst dringender Klärungsbedarf.

Mit Berufung auf die »Confessio Augustana« betont Bischof Koch¹¹, dass das Amt »auch in evangelischer Sicht einer Beauftragung durch Christus und nicht einer Delegation durch die Gemeinde« entspringt. Dennoch lasse sich über die Frage, »ob das Amt zum Wesen der Kirche gehört oder eine rein menschliche Organisationsform darstellt, bisher kein innerprotestantischer Konsens ausmachen«. Doch das viel tiefere Problem liegt darin, dass das evangelische Kirchenverständnis seinen eindeutigen Schwerpunkt in der konkreten Gemeinde hat. Dieser Ansatz hat zur Konsequenz, dass der universalkirchliche Aspekt von Kirche theologisch »weithin unterbelichtet« ist. So sind die lutherischen und reformierten Weltbünde eben Bünde von Kirchen, aber nicht selbst Kirche, höchstens auf dem Niveau vom Kirchenbund zur Kirchengemeinschaft. In dieser Ausblendung bzw. Unterbelichtung des universalkirchlichen Aspektes des Kircheseins liegt der eigentliche Grund dafür, dass das evangelische Kirchenverständnis keine allgemein anerkannte Theologie des Bischofsamtes und schon gar keine Theologie eines universalkirchlichen Petrusamtes kennt. Bischof Koch weist aber auf die erfreuliche Tendenz hin, dass von einzelnen

⁹ K. Koch, *Dass alle eins seien* (Anm. 2), 51–55.

¹⁰ W. Kasper, *Wege der Einheit* (Anm. 5), 39–41.

¹¹ K. Koch, *Dass alle eins seien* (Anm. 2), 73–75.

evangelischen Theologen – unter Bezugnahme auf die Feier der Eucharistie – die übergemeindliche und universalkirchliche Dimension von Kirche wiederentdeckt wird. Für Wolfhart Pannenberg impliziert die Mitgegenwart der ganzen Christenheit in der eucharistischen Gegenwart Christi »notwendigerweise auch die Gesamtkirche«.

II. Stellungnahmen zum neuen Dokument der Glaubenskongregation

1. Der vom Vatikan verbreitete Kommentar zum Text der Glaubenskongregation vom 29. Juni 2007

In einem vom Vatikan verbreiteten Kommentar¹² wird die Intention der Verlautbarung verdeutlicht: Die Kongregation verweist dabei auf die gewählte literarische Gattung der »Antworten auf Fragen« (Responsa ad quaestiones). Das Zweite Vatikanum hat die vorhergehende Lehre über die Kirche nicht verändert, sondern vielmehr »vertieft und organischer dargelegt«. Trotz der klaren Äußerungen des Konzils war in der Zeit danach die Lehre des Konzils über die Kirche »Gegenstand von Interpretationen, die abwegig und in Diskontinuität zur überlieferten katholischen Lehre über das Wesen der Kirche sind«.

Mit dem Gebrauch des Begriffs »subsistiert in« – anstelle des Begriffs »ist« – wollten die Konzilsväter »einfach anerkennen, dass es in den nicht katholischen christlichen Gemeinschaften selbst kirchliche Elemente gibt, die der Kirche eigen sind«. Weil die von Christus gewollte Kirche tatsächlich in der katholischen Kirche weiter besteht, »besagt die Fortdauer der Subsistenz eine substantielle Identität zwischen dem Wesen der Kirche und der katholischen Kirche«. Das Konzil wollte lehren, dass die Kirche Jesu Christi »in der katholischen Kirche als konkretes Subjekt in dieser Welt anzutreffen ist. Dies geht nur einmal, und die Vorstellung, das subsistit sei zu multiplizieren, verfehlt genau das Gemeinte. Mit dem Wort subsistit wollte das Konzil das Besondere und nicht Multiplizierbare der katholischen Kirche ausdrücken: Es gibt die Kirche als Subjekt in der geschichtlichen Wirklichkeit.« Entgegen einer Vielzahl unbegründeter Interpretationen bedeutet der Ersatz des »est« durch »subsistit in« »nicht, dass die katholische Kirche von der Überzeugung ablasse, die einzige wahre Kirche Christi zu sein. Diese terminologische Veränderung bedeutet einfach, dass die Kirche offener ist für das besondere ökumenische Anliegen, den wirklich kirchlichen Charakter und die wirklich kirchliche Dimension der christlichen Gemeinschaften anzuerkennen, die nicht in voller Gemeinschaft mit der katholischen Kirche stehen«.

Auch wenn diese klaren Aussagen bei den betroffenen Gemeinschaften und auch in katholischen Kreisen »Unbehagen verursacht haben, ist nicht ersichtlich, wie man

¹² Mit Klarheit an die katholische Lehre erinnern. Mit einem gesonderten Schreiben hat die vatikanische Glaubenskongregation ihr neues Dokument kommentiert – Der Text im Wortlaut, in: Die Tagespost Nr. 83 /12. 07. 2007, 13 f.

diesen Gemeinschaften den Titel ›Kirche‹ zuschreiben könnte. Denn sie nehmen den theologischen Begriff von Kirche im katholischen Sinn nicht an; ihnen fehlen Elemente, die von der katholischen Kirche als wesentlich betrachtet werden.« Man muss aber daran erinnern, dass diese Gemeinschaften selbst »zweifelloso einen kirchlichen Charakter und einen daraus folgenden Heilswert haben«.

Das neue Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre »ruft mit Klarheit die katholische Lehre über die Kirche in Erinnerung. Es weist unannehmbare Auffassungen zurück, die immer noch verbreitet sind, selbst in katholischen Kreisen, und es bietet wertvolle Hinweise für die Fortführung des ökumenischen Dialogs, der immer eine der Prioritäten der katholischen Kirche bleibt«. Damit der Dialog aber wirklich konstruktiv sein kann, bedarf es »neben der Offenheit für die Gesprächspartner der Treue zur Identität des katholischen Glaubens«.

2. Die Stellungnahmen der Kardinäle Lehmann und Schönborn

Kardinal Lehmann betont in seinem Kommentar,¹³ dass die Kirche Jesu Christi »in der katholischen Kirche als konkretes Subjekt und geschichtliche Wirklichkeit anzutreffen ist«. Um beides, nämlich die substantielle Identität mit der katholischen Kirche und die Existenz ekklesialer Elemente in anderen Glaubensgemeinschaften, widerspruchslos denken und sagen zu können, hat das Konzil nach langer Diskussion die etwas schwierige Formulierung ›subsistit‹ statt des vieldeutigeren ›ist‹ gewählt. Die katholische Kirche erblickt in den anderen christlichen Glaubensgemeinschaften »eine wirkliche Anteilnahme am Kirchesein. Sie konnte ihren Anspruch auf eine substantielle Identität nicht preisgeben, hat aber ihren Absolutheitsanspruch im Sinne einer reinen Identifikation reduziert. Wenn sie an dieser substantiellen Identität mit der Kirche Jesu Christi festhält, vertritt sie dennoch kein exklusives, absolutes Identitätsmodell. Dadurch wird die bleibende Identifikation weiträumiger und erhält auch eine innere Offenheit und Unabgeschlossenheit. Die Gleichsetzung Kirche = katholische Kirche wird eingeschränkt. Dies ermöglicht eine echte Ergänzung und einen aufrichtigen Dialog.« Der eigene Anspruch darf nicht – so Kardinal Lehmann – »zu irgendeiner Überheblichkeit führen, denn durch die Spaltungen ist auch die Fülle der katholischen Kirche eingeschränkt.« Das neue Dokument der Glaubenskongregation »spornt [...] die Theologie an, ehrlich und mutig auf diesem Weg

¹³ Ein Ansporn, mutig weiterzugehen. Die Stellungnahme des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, in: Die Tagespost Nr. 83/12. 07. 2007, 14. – Bischof Gerhard Ludwig Müller, der Vorsitzende der Ökumene-Kommission der Deutschen Bischofskonferenz, kommentiert das Schreiben der Glaubenskongregation so (»Anderer Kirchenbegriff«. Ökumene-Bischof zur Erklärung der Glaubenskongregation, in: Katholische Sonntagszeitung für das Bistum Regensburg Nr. 29/22. 07. 2007, 3): »Die evangelische Kirche braucht primär [...] keine Anerkennung von uns, sondern sie muss sich zunächst selbst vor ihren eigenen Prinzipien rechtfertigen und uns vermitteln, warum sie die Wirklichkeit Kirche anders versteht.« Dass die Kirche Christi nur in der katholischen Kirche voll verwirklicht ist, »bietet keinen Anlass für Triumphgeschrei oder Überheblichkeitsgefühle. Das ist noch lange keine Garantie, dass wir als einzelne Gläubige oder als Gemeinschaft diese Vorgabe auch voll ausfüllen.« Wir können – so Bischof Müller – »noch viel voneinander lernen.«

weiterzugehen«. Es liegt – so Karl Lehmann – eine große Aufgabe vor uns. »Dabei geht es besonders um das tiefere Verständnis des Kircheseins, einschließlich des Verständnisses des Amtes und besonders der apostolischen Sukzession. Darüber gibt es zurzeit weltweit Gespräche, die hoffen lassen.«

Kardinal Schönborn macht in seiner Stellungnahme¹⁴ darauf aufmerksam, dass die evangelischen Gemeinschaften im staatlichen, zivilen Sinne »sicher« Kirchen sind. Hinsichtlich des theologischen Begriffs von Kirche erinnert der Erzbischof von Wien an einen zu wenig bewussten Punkt: Für nicht wenige Vertreter unserer orthodoxen Schwesterkirchen ist es bis heute so, dass sie sich schwer tun, überhaupt die christliche Taufe der anderen Kirchen anzuerkennen. Für manche Mönche vom Berg Athos sind die anderen »Kirchen« überhaupt nicht anerkennbar. Sie vertreten einen Standpunkt, den früher auch manche katholische Theologen vertreten haben: Außerhalb der orthodoxen, rechtgläubigen Kirche gibt es keinerlei Kirchlichkeit. Hier gilt ein »Alles oder Nichts«-Prinzip.

Das neue Dokument der Glaubenskongregation ist – so Kardinal Schönborn – »die Grundlage der Ökumene, wie sie das Konzil gewollt hat, ohne Verwischung der Unterschiede, in Achtung vor dem jeweils eigenen Verständnis des anderen und in der notwendigen Offenheit, das Wirken des Geistes Gottes wahrnehmen zu können, wo immer es sich zeigt.«

3. Die Lehre von der Kirche und der katholisch-evangelische Dialog

Was die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums im Hinblick auf die Ökumene an neuen Einsichten und Impulsen gebracht hat, wird exemplarisch deutlich, wenn man einen Blick in ein wenige Jahre vor dem Konzil verfasstes theologisches Werk, nämlich in das Buch »Die christliche Brüderlichkeit« (1960) des heutigen Papstes wirft:¹⁵ Der junge Joseph Ratzinger stellt im Nachwort seines Werkes fest, dass es für das Phänomen des »Protestantismus« von heute – Analoges ließe sich auch bezüglich des Verhältnisses zu den getrennten Kirchen des Ostens sagen – im katholischen Denken »noch keine angemessene Kategorie gibt«. Die alte Kategorie des »Häretischen« sei »nicht mehr brauchbar«. Im Laufe einer nun schon jahrhundertelangen Geschichte ist der Protestantismus zu einem »ernsten Faktor christlicher Glaubensverwirklichung« geworden, der in der Entfaltung der christlichen Botschaft eine positive Funktion zu erfüllen vermochte und vor allem beim einzelnen Nichtkatholiken »eine redliche und tiefe Gläubigkeit schuf«. Eine Sache, die an-

¹⁴ »Darauf habe ich gehofft«. Im Wortlaut der Kommentar des Erzbischofs von Wien, in: Die Tagespost Nr. 83/12. 07. 2007, 14. – Kardinal Levada, der Präfekt der Glaubenskongregation, zeigte sich »sehr überrascht« über negative ökumenische Reaktionen auf das neue Dokument (zit. nach: Die Tagespost Nr. 88/24. 07. 2007, 5). Der Text sei ein »innerkatholisches Arbeitsmittel«. Die Erklärung richte sich gegen die gerade auch in der Kirche in den Vereinigten Staaten anzutreffende Idee, die Katholiken könnten ihre Kirche selbst gestalten. Wir »können Kirche nicht selbst machen. Gott schafft die Kirche. Wir erhalten sie als sein Geschenk«, so Kardinal Levada.

¹⁵ Vgl. J. Ratzinger / Benedikt XVI., Die christliche Brüderlichkeit, München Neuausgabe 2006, 143–155.

fangs zu Recht als Häresie verurteilt werden konnte, wird später zwar nie einfach zur Wahrheit, »aber sie kann doch allmählich eine positive Kirchlichkeit entwickeln, die der Einzelne eben als seine Kirche vorfindet«. Der Protestantismus von heute – so Joseph Ratzinger 1960 – sei ein Phänomen, »dessen wirkliche theologische Einordnung noch aussteht«. Im Neuen Testament und bei den Vätern finden wir keine direkte Antwort auf die Frage, »wie das besondere Verhältnis der getrennten Christen von heute denn zu denken sei«. Ein solcher Versuch der Findung einer Antwort hat von der Erkenntnis auszugehen, dass im gegenseitigen Verhältnis von getrennten Christen zwei Ebenen voneinander sorgfältig zu unterscheiden sind, nämlich die dogmatische und die moralisch-konkrete.

In dogmatischer Hinsicht gilt, dass die objektive Darstellung der stellvertretenden Heilstat Christi nur der einen Kirche zukommen kann, d. h. nach katholischem Glauben eben der katholischen Kirche. Man stößt hier auf die zentrale ekklesiologische Grundkategorie der *repraesentatio*. Aufgabe der Kirche, des großen »Gesamtsakraments«, ist es, den göttlichen Heilswillen vor dem Angesicht der Geschichte darzustellen. Obwohl die Kirche der Verwirklichung der Gnade dient, darf sie nicht einfach mit der Gnade selbst verwechselt werden. Es gibt Gnade außerhalb der Sakramente und außerhalb der sichtbaren Kirche.

Die Kirche, deren Sendung in der *repraesentatio*, in der öffentlichen Darstellung der göttlichen Heilswirklichkeit, besteht, kann es »nur einmal gültig geben«. Das bedeutet freilich nicht, dass nur die Katholiken »Positives zur Heilswerklichkeit beitragen«. Was in der unsichtbaren Ordnung der Gnade geschieht, weiß letztlich Gott allein.¹⁶ »Lediglich die objektive Darstellung des Vertretungswerkes Christi ist der einen Kirche vorbehalten, die ob solcher Fortsetzung der Heilstat des Herrn die ›allein wahre‹ heißen darf.«¹⁷ Auf der konkret-menschlichen Ebene sprechen wir mit Recht von den »getrennten Brüdern«. Diese Rede erinnert uns an das Ärgernis der Trennung und fordert ständig dessen Überwindung heraus. Die Redeweise von den getrennten Brüdern und Schwestern sagt gleichermaßen die verbliebene Einheit und die Not der Spaltung aus. Das Wort sollte »ein Trost sein, aber auch ein Stachel, der uns nicht zur Ruhe kommen lässt, ehe denn nicht geworden ist ›ein Hirt und eine Herde‹ (Joh 10,16).«¹⁸

Das Lehramt der katholischen Kirche hat – mit Berufung auf das Zweite Vatikanum – in den letzten Jahren wiederholt erklärt, dass in den aus der Reformation hervorgegangenen Gemeinschaften verschiedene ekklesiologische »Defekte« gegeben

¹⁶ Vgl. ebd., 146–152.

¹⁷ Ebd., 152.

¹⁸ Ebd., 155. – J. Ratzinger weist freilich auch darauf hin (ebd., 172 Anm. 31), dass das »eschatologische«, anti-institutionelle Verständnis der Kirche im Protestantismus »sehr weit verbreitet ist und letztlich im Grundsatz seines Glaubensverständnisses wurzelt«. – Diesen Gesichtspunkt bestätigt aktuell der an der Universität Wuppertal tätige evangelische Theologe Martin Ohst (Die wahre Kirche ist unsichtbar. Bischof Huber sollte anders gegen Rom streiten, in: Süddeutsche Zeitung vom 13. 07. 2007): Die jüngste Erklärung der Glaubenskongregation habe »das in vielen Jahrhunderten gewachsene Selbstbewusstsein der römisch-katholischen Kirche in Erinnerung« gerufen. »Sicher, evangelisch ist dieses Kirchenverständnis völlig unakzeptabel. Das muss klar und freundlich gesagt werden.« Eine irdisch-sichtbare Institution, die sich mit der Kirche des Glaubensbekenntnisses identifiziert, ist »evangelisch schlicht inakzeptabel«.

sind:¹⁹ Verschiedene Tendenzen innerhalb der evangelischen Kirche und Theologie haben in den letzten Jahren eher zu einer Entfernung von katholischen Positionen beigetragen als zu einer Annäherung an diese. Damit besteht die reale Gefahr, dass der ökumenische Dialog schwieriger wird. Der verdiente katholische Ökumeniker Heinz Schütte (1923–2007) hat wiederholt diese Befürchtung geäußert. Schütte macht auf Vorgänge in der evangelischen Kirche aufmerksam, die auf eine Marginalisierung der Ordination hinauslaufen²⁰. Der jüngst verstorbene Ökumeniker erinnert aber auch an neuere innerevangelische Reflexionen über das Bischofsamt: Evangelische Theologen – wie z. B. Erzbischof Georg Kretschmar, Bischof Werner Leich und Bischof Ulrich Wilckens – haben darauf hingewiesen, dass »innerevangelisch noch kein gemeinsames Verständnis des Bischofsamtes vertreten werde; zuerst müsse darüber innerevangelisch ein Konsens erstrebt werden, bevor ein Gespräch mit der katholischen und der orthodoxen Kirche sinnvoll stattfinden könne«.²¹

Ein Rückblick auf die ökumenische Bewegung der letzten vierzig Jahre zeigt – so Papst Benedikt XVI. in einer Ansprache während der Weltgebetswoche für die Einheit der Christen 2007 – , dass »der Herr uns aus der Trägheit der Selbstgenügsamkeit und der Gleichgültigkeit erweckt hat«. Der Weg zur vollen Einheit ist nur zu finden, wenn wir »auf den Herrn hören«. Der Ökumenismus ist – wie jeder Weg der Buße – »ein langsamer und steil ansteigender Weg«, ein Weg, der trotz aller Schwierigkeiten »viel Raum für Freude sowie erfrischende Rastplätze bietet und ab und zu erlaubt, die reine Luft der vollen Gemeinschaft einzuatmen«. Der Papst ermutigt dazu, auf dem weiteren Weg der Ökumene alle erdenkliche Mühe aufzuwenden.²²

¹⁹ Vgl. diesbezüglich z. B. S. Hübner, »Das ist mein Leib ...«. Zu den katholisch-evangelischen Unterschieden im Verständnis der Eucharistie, in: J. Freitag / C.-P. März (Hg.), *Christi Spuren im Umbruch der Zeiten*. Festschrift für Bischof Joachim Wanke zum 65. Geburtstag, (EThSt, 88), Leipzig 2006, 179–199.

²⁰ Vgl. H. Schütte, Abschied von der Ökumene? Deutschlands Protestanten scheinen das christliche Verständnis der Weihe aufgeben zu wollen, in: *Die Tagespost* Nr. 1/04. 01. 2005, 13; In diesem Beitrag analysiert Schütte einen Text der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) vom November 2004 mit dem Titel »Allgemeines Priestertum, Ordination und Beauftragung nach evangelischem Verständnis. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD«. – Auch Kardinal Kasper hat sich zu diesem Dokument der VELKD sehr kritisch geäußert (Kardinal Kasper: »Brücken werden niedergerissen«. Zum Weihe-Papier der Lutheraner: Das Ende der Ökumene, in: *Die Tagespost* Nr. 5/13. 01. 2005, 5. – Vgl. auch H. Schütte, Ein Schlag ins Gesicht der Ökumeniker. Priestertum und Ordination: Die Evangelische Kirche Deutschlands setzt Gemeinsamkeiten mit anderen Kirchen aufs Spiel, in: *Die Tagespost* Nr. 14/03. 02. 2005, 6; ders., »Viele sind berufen, aber nur wenige auserwählt«. Evangelischer Beitrag zur Abschaffung der Ordination stiftet Unruhe im ökumenischen Prozess, in: *Die Tagespost* Nr. 65/01. 06. 2006, 6 und ders., Ein Bruch mit ökumenischen Gemeinsamkeiten. Eine Stellungnahme zum lutherischen Ordinationspapier »Ordnungsgemäß berufen«, in: *Die Tagespost* Nr. 5/11. 01. 2007, 6.

²¹ H. Schütte, Die Kirche schuf die Bibel, nicht umgekehrt. Die Einheit der getrennten Konfessionen erfordert Einheit im Glauben und in der bischöflich-apostolischen Kirchenstruktur, in: *Die Tagespost* Nr. 7/18. 01. 2005, 5.

²² Vgl. *Die Tagespost* vom 27. 01. 2007, 4.